

Anita Wohlmann

Aagje Swinnen, Mark Schweda (Hg.): Popularizing Dementia: Public Expressions and Representations of Forgetfulness

2017

<https://doi.org/10.17192/ep2017.2.7015>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wohlmann, Anita: Aagje Swinnen, Mark Schweda (Hg.): Popularizing Dementia: Public Expressions and Representations of Forgetfulness. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 34 (2017), Nr. 2. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2017.2.7015>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Aagje Swinnen, Mark Schweda (Hg.): Popularizing Dementia: Public Expressions and Representations of Forgetfulness

Bielefeld: transcript 2015 (Aging Studies, Bd.6), 410 S., ISBN 9783837627107, EUR 39,99

Der Sammelband *Popularizing Dementia* widmet sich der populärkulturellen Darstellung von Vergesslichkeit aus literatur- und medienwissenschaftlicher, sozial- und kulturwissenschaftlicher sowie bioethisch-philosophischer Perspektive. Aagje Swinnen und Mark Schweda skizzieren in ihrer Einleitung die Aktualität medialer Repräsentationen von Demenz. Sie verzeichnen einen kulturellen „dementia boom“ (S.10), bei dem nicht mehr nur biomedizinische Stimmen im Vordergrund

stehen, sondern zunehmend kritische Diskurse aus der Kulturwissenschaft die gängigen, oftmals alarmistischen und übertriebenen Negativbilder hinterfragen. Demenz als kulturelles Phänomen zu begreifen – wie es der Band vorschlägt – ermöglicht, dass normative Vorstellungen von Identität (Kontinuität, Autonomie) oder der Geist-Körper-Dualismus neu gedacht werden (können). Vor diesem Hintergrund ist der Band ein umfassendes und hervorragend zusammengestelltes Grundla-

genwerk über aktuelle Ansätze in der soziokulturellen Demenzforschung und bietet einen wichtigen kritischen Blick auf die Normen einer hyperkognitiven und biomedizinisch geprägten Gesellschaft.

Im ersten Teil „Literary Fiction“ steht die Analyse literarischer Werke in den Aufsätzen von Lucie Burke, Sadie Wearing, Marlene Goldman im Vordergrund. Demenz wird hier zu Familiendynamiken, neoliberalen Kapitalismus und nationalen Diskursen (UK, USA, Kanada) in Bezug gesetzt. Irmela Marei Krüger-Fürhoff analysiert vier, in ihrem Grad der Fiktionalität sehr unterschiedliche, literarische Texte und lotet die Potenziale und Grenzen des Erzählens angesichts der allgemeinen Annahme aus, Demenz stelle Konzepte der narrativen Identität in Frage. Naomi Krugers Artikel ist eine selbstanalytische Textcollage, in der die Autorin uns an ihren ästhetischen Fragen und Problemen während der Entstehungsphase ihres Romans über Alzheimer teilhaben lässt.

Der zweite, vielleicht spannendste Teil „Art, Artistic Approaches, and Film“ widmet sich einer Reihe künstlerischer Auseinandersetzungen mit Demenz. Scott Selberg untersucht die produktiven, aber auch stigmatisierenden Diskurse über an Demenz erkrankte Maler (z.B. Willem de Kooning). Seiner Argumentation zufolge ist, im Unterschied zu üblichen Kunsttherapie-Konzepten, nicht die Kunst nützlich für Alzheimer-Patient_innen, sondern Alzheimer ist vielmehr der Kunst dienlich. Elena Bendien untersucht kritisch verschiedene therapeutische Konzepte,

wie Erinnerungsarbeit und „life review“ (S.169), indem sie auf die Grenzen und Probleme verweist, wenn beispielsweise Erinnerungsobjekte vereinfachend und generalisierend als „good companions“ (S.172) für Demenzkranke eingesetzt werden. Als positives Beispiel stellt sie das Reminiscence Museum in Rotterdam vor. Oliver Hautz schildert ein amerikanisches Lehrprojekt, bei dem Vorurteile von Studierenden bezüglich Demenz und Alzheimer mithilfe theoretischen Unterrichts und gemeinnütziger, kunstgestützter Arbeit abgebaut wurden. Sonja Iltanen widmet sich Kleidungsdesigner_innen als kulturellen Mediator_innen zwischen ökonomischen Bedingungen, kulturellen Bildern und persönlichen Bedürfnissen von Demenzkranken. Die beiden folgenden Kapitel untersuchen Filme und TV-Serien über Demenzkranke: Andrea Capstick, John Chatwin und Katherine Ludwin beschäftigen sich kritisch mit Mainstream-Produktionen, in denen Vorurteile und Stereotype befördert werden. Diesen Produktionen stellen sie partizipatorische Filmprojekte entgegen, in denen Demenzkranke ein Expertenstatus (im Unterschied zur Rolle des tragischen Opfers) zugestanden wird. Lisa Folkmarson Käll nutzt einen phänomenologischen Ansatz in ihrer Analyse der zwei Demenzfilme *Away We Go* (2009) und *A Song for Martin* (2001) und betont die Bedeutung von „intercorporeality“ und „relationality“ (S.254) als Gegenkonzepte zu Autonomie und *agency*.

Der dritte Teil des Buchs beleuchtet „Media Discourses and Public Understandings“ von Demenz in Zeitungen,

Zeitschriften, populärwissenschaftlichen Magazinen und auf Internetplattformen. Die Beiträge untersuchen die Rolle von Früherkennung auf das (Selbst-)Bild an Demenz erkrankter Menschen (Annette Leibing und Yvonne Cuijpers/Harro van Lente), die Rolle von Autonomie in der populären Darstellung und bei ethischen Entscheidungsprozessen (Sanna und Julia Inthorn), Expert_innenmeinungen und deren Wahrnehmung in der breiteren Öffentlichkeit (Marie-Christine Nizzi), die Rolle von neuen Technologien in der Pflege (Ike Kamphof) sowie die Potenziale und Fallstricke von „dialecti-

cal-materialist accounts of subjectivity“ ([S.379] Slavoj Žižek, Adrian Johnston, Catherine Malabou etc.) im Rahmen der Demenzforschung (Elana Commisso).

Die insgesamt 17 Artikel reflektieren eine beeindruckende Bandbreite von Perspektiven, Praktiken und Methoden, die gängige Narrative von Demenz als tragischem Verlust oder als „lost self“ (S.11) hinterfragen. Diesen stereotypen Erzählungen stellt der Band vielschichtige und lebensbejahende Alternativen entgegen, die wir dringend brauchen.

Anita Wohlmann (Mainz)